

Stefan Orth, Joachim Valentin, Reinhold Zwick (Hg.): Göttliche Komödien. Religiöse Dimensionen des Komischen im Kino

Köln: KIM-Verlag 2001, 214 S., ISBN 3-934311-09-1, € 14,83

Die Pluralformen im Buchtitel zeigen an, dass es wie in vielen Sammelbänden um die Zusammenstellung von Referaten geht, die neun Autoren aus unterschiedlichen Perspektiven und Disziplinen zum Komischen bei einer Tagung der Katholischen Akademie Schwerte gehalten und für diese Publikation überarbeitet haben. Der an Kommunikationskultur Interessierte mit dem Wunsch, wenn nicht die Diskussionsabläufe, dann doch wenigstens die Reaktionen der Tagungsteilnehmer und der Mitdiskutierenden zusammengefasst zu erfahren oder in den Beiträgen eingearbeitete Hinweise auf Auseinandersetzungen während der Tagung zu finden, wird enttäuscht. Als ein Ziel des Bandes wird erwähnt, weitere Untersuchungen zum Dialog von Film und Theologie anzuregen.

Hier können nur wenige Gesichtspunkte kritisch angedeutet werden. Aus der interkulturellen Perspektive heraus sei festgestellt, dass die „Internationale Forschungsgruppe“ – so nennen sich die Herausgeber der Schriftenreihe – komplett aus den drei deutschsprachigen Ländern kommt, im Unterschied dazu aber unter den im Buch ausführlich behandelten sieben Filmen (drei aus den USA, je einer aus Italien, Großbritannien, Neuseeland und Finnland) und auch unter den siebenundvierzig beiläufig erwähnten Filmen (Liste S.207f.) mit Schwerpunkt Charlie Chaplin (neun Filme = 20 %!) kein einziger deutschen Ursprungs oder mit deutscher Regie zu finden ist. Dies heißt: Es wird grundsätzlich über ‚Fremdes‘ gesprochen, während Kenner fremder Kulturen wissen, dass gerade Ironie, Komik, Mehrdeutigkeit und deren vermuteter Zusammenhang mit religiöser Tradition zum Schwierigsten gehört, was man in der Kommunikation mit einer fremden Sprache einigermaßen authentisch zu begreifen lernen muss. Wenn ein deutsch geprägter Autor herausstellt, dass für Kaurismäki „das eigentlich starke Geschlecht“ die Frauen sind (S.121, Anm. 17) oder dass dessen Komik-Stil eine „Lakonik, eine aller vordergründigen Belustigung abholde Komik“ ist (S.87), wissen diejenigen, die jahrelang in Finnland gelebt haben, dass dies landestypisch und nicht spezifisch für diesen Regisseur ist.

Immerhin haben die Veranstalter und Herausgeber mit Aki Kaurismäki die richtige Spur zur religiösen Tiefe gefunden, sieht sich dieser finnische Regisseur ja auch selbst als Schüler von Robert Bresson, einem tief- und eigensinnigen Filmkünstler, der seinerseits in seinem Werk Schaulleffekte abgelehnt und den Diskurs geradezu verachtet hat (vgl. *MEDIENwissenschaft* 1/01, S.87f.). Fast das halbe Buch befasst sich mit Kaurismäkis Film *Ins Weite fliehen die Wolken* (1996). Daraus stammt das Umschlagbild, darauf beziehen sich die Beiträge von Barbara Stauß: „Lachen im Zwiepalt“; von Dietmar Regensburger: „Leben am Rande des Abgrunds“ und von Reinhold Zwick: „Wolken ziehen herauf und vorüber“. Die restlichen suchen in Filmen wie *American Beauty* (1999), *Notting Hill* (1999) und *Sweetie* (1989) (aus Australien!) nach religiösen Spuren, geleitet durch das „wohl wichtigste Buch zum Thema“ des amerikanischen Religionssoziologen Peter Berger *Erlösendes Lachen. Das Komische in der menschlichen Erfahrung* (S.18).

Eine letzte Anmerkung zur ‚Theorienbildung‘: vielleicht wird der humanistische Ruf ‚AD FONTES!‘ heutzutage als Beckmesserei missdeutet – wer aber publiziert, muss damit rechnen, dass Leser Quellen aufsuchen. Ein Beispiel, wie für den ‚Überbau‘ auch Weltliteratur missbraucht wird, möge genügen. Im Beitrag zum Film *Notting Hill* geht es „um die populäre Unterhaltungsware Komödie“ (S.29). Auf der Suche nach Überhöhung müssen ‚Götter‘ her. Ohne Schiller im Original anzusehen, wird aus einem Beitrag in einem weiteren Sammelband von 1982 zitiert (S.35, Sekundärzitat Anm. 24), was angeblich Schiller 1794/95 geschrieben habe. Die originale Aussage erscheint boulevardjournalistisch äußerst verkürzt, wenn nicht verfälscht, wenn es heißt: „Hinck verweist auf Friedrich

Schiller, der die Haltung des Zuschauers in der Komödie als einen Zustand der Götter beschrieb: ruhig, klar, frei, heiter, weder tätig noch leidend.“ (S.35) Im Original geht es Schiller um den Unterschied zur Tragödie, die von einem wichtigeren Punkt ausgeht, während die Komödie einem wichtigeren Ziel entgegengeht, wörtlich dann: „Ihr Ziel ist einerlei mit dem Höchsten, wonach der Mensch zu ringen hat, frei von Leidenschaft zu sein, immer klar, immer ruhig um sich und in sich zu schauen, überall mehr Zufall als Schicksal zu finden und mehr über Ungereimtheit zu lachen als über Bosheit zu zürnen oder zu weinen.“ (Friedrich Schiller: *Über naive und sentimentalische Dichtung*, In: *Sämtliche Werke*, hrsg. von Gerhard Fricke und Herbert G. Göpfer)

Abgesehen davon, dass es bei Schiller nicht einfach um „frei“, sondern um „frei von Leidenschaft“ als Ziel geht, tauchen in diesem Zusammenhang auch nirgends Götter auf, wie sie für die „Göttlichen Komödien“ benötigt werden. Gilt auch für Rezensenten der Tipp an die Filmbesucher, man sollte „als Rezipient nicht allzu viel nachdenken und einfach dem Lachen freien Lauf lassen“ (S.155)?

Ottmar Hertkorn (Paderborn)